



Aytac Ertürk, ein Muslim in Hildesheim

Reportage

VON MANUEL LAUTERBORN

FOTOS WERNER KAISER

Terroristen missbrauchen den Islam und töten. Pegida macht Stimmung, wittert eine Islamisierung. Das Klima für Muslime ist rauer geworden. Ein 24-Jähriger hält trotzdem an seinem Projekt fest. Das lautet: Miteinander reden.

Wer Aytac Mustafa Ertürk sieht, ahnt seine Religion. Schwarze Haare, schwarzer Bart, Muslim. Das ist das Klischee. Und das Problem. Denn für viele Menschen reicht ein Blick. Sie verallgemeinern. Und stecken Ertürk in eine Schublade, aus der es kein Entkommen gibt. Sie wissen nichts über ihn. Nicht, dass er am 16. Juni 1990 im Städtischen Krankenhaus geboren wurde. Nicht, dass er mal in der Jugend des VfV gekickt hat. Und auch nicht, dass er 2010 am Scharnhorstgymnasium sein Abitur gemacht hat und jetzt an der Universität studiert. Anfang Januar hat Ertürk etwas gegen das Klischee getan. Er hat sich seinen Bart abrasiert. Sein Mitstudent Michael Krzyzowski fragte damals, warum. „Wegen der ganzen Sachen“, hat Ertürk geantwortet. Er meint Pegida, den Anschlag auf Charlie Hebdo und die Debatte um den Islam in Deutschland. Eigentlich hatte er das nur als Witz gemeint. „Doch in jedem Witz steckt auch was Ernstes.“

Ernstet geworden für Muslime ist die Lage in Deutschland seit Tagen, Wochen und Monaten. Der Islam taugt als Reizthema in der Politik: Er gehört zu Deutschland, sagt Bundeskanzlerin Angela Merkel – er gehört nicht zu Sachsen, hält Ministerpräsident Stanislaw Tillich dagegen. Der Islam ist Dauerbrenner in den Medien: Als Quotenbringer im Fernsehen, als Auflagen Garant auf Titelseiten von Zeitungen und Zeitschriften und als sicherer Klickbringer im Internet. Doch die Islam-Debatte beschränkt sich längst nicht mehr auf die Medien. Sie tobt auf den Straßen. In vielen Großstädten gehen Menschen auf die Straßen und äußern ihre Angst vor einer vermeintlich voranschreitenden Islamisierung des Abendlandes. Und in der Pariser Zeitschriftenredaktion von Charlie Hebdo töten Terroristen zwölf Menschen, weil die aus ihrer Sicht den Propheten Mohammed beleidigt haben. Das war am 7. Januar. Ausgerechnet am 7. Januar. An dem Tag, an dem Ertürk und sein Kumpel Tayfun Devisir ihre Idee vorstellen wol-



Aytac Ertürk, ein Muslim in Hildesheim

len: Muslimunity. Ein Projekt, mit dem die beiden über den Islam informieren und Vorurteile abbauen wollen. Ertürk ist gerade an der Uni und in den letzten Vorbereitungen für den Auftakt, da kommt die Info per WhatsApp-Nachricht. „Meine Mutter hat mir geschrieben. Ich habe mich dann selbst noch einmal informiert und nur gedacht: Ach du Scheiße“, erzählt er. Die Rede für den Auftakt steht schon, aber eins ist klar: Er muss etwas zu Charlie Hebdo sagen. Die Mörder und ihre Motive zwingen ihn dazu. „So ein Anschlag hat nichts mit dem Islam zu tun. Nur weil die sich auf den Islam berufen, rechtfertigt unsere Religion deren Taten nicht. Keine Religion kann so etwas rechtfertigen“, sagt Ertürk. In den Medien wird in den Tagen nach dem Anschlag trotzdem viel von islamistischem Terror die Rede sein. Für Ertürk ist der Begriff „islamistischer Terror“ zu allgemein. Denn der Begriff verbindet den Terror unweigerlich mit dem Islam. „Ihr seid nicht in der Pflicht, euch für die Taten einzelner rechtfertigen zu müssen. Engagiert euch für die Gesellschaft, in der ihr lebt und sucht den Dialog“, sagt Hannes Schimman, der als Juristprofessor an der Universität Migrationsforschung lehrt an diesem Nachmittag. Ertürk lädt seine Zuhörer ein, den Islam nicht im über 900 Kilometer entfernten Paris zu suchen, sondern hier, vor der Haustür. „Sie brauchen keinen Fernseher und kein Internet, um den Islam kennenzulernen. Gehen Sie raus und fragen Sie bei Muslimen nach.“

Drei Wochen später. Universität Hildesheim, Bühler-Campus. Ertürk erzählt, ohne dass man ihn danach fragen muss. Dass der Campus erst neu gebaut wurde und dass es hier sehr international ist. Er hängt seinen olivgrünen Parka über die Lehne des Holzstuhls und setzt sich. Grauer Pulli, olivgrüne Hose, braune, ausgetretene Nike-Sneakers. Dazu einer dieser modischen Rundschals, den man sich nur noch über den Kopf stülpt und der besser aussieht, als er vor Wind schützt. Und: wieder Bart. „Den habe ich mir wieder wachsen lassen, weil ich glaube, dass es gut aussieht. Das hat

nichts mit meiner Religion zu tun“, erklärt er und lacht verschämt. Es ist ein Lachen, das man bei ihm oft sieht. Kein Vortrag, kein Seminar. Heute spricht Ertürk mit James Hillner und Michael Krzyzowski. Alle drei studieren Internationales Informationsmanagement hier in Hildesheim. Auch Krzyzowski trägt einen Bart. Aber seiner ist nicht schwarz, sondern rötlich-braun. „Wenn ich den Leuten erzählen würde, ich sei Muslim, dann würden die mich doch eher fragen, ob ich mit das noch einmal überlegen will. Nur weil ich nach deren Vorstellungen nicht wie einer aussehe“, sagt er. Solche Stereotypen über den Islam sind aus seiner Sicht das Problem. Während Hillner und Krzyzowski diskutieren, nickt Ertürk immer wieder. „Man darf niemals verallgemeinern“, fügt Michael Krzyzowski noch hinzu. Das ist auch Ertürks wichtig. Bevor er antwortet überlegt er oft einen kurzen Moment. Während er spricht, kratzt er sich an der Innenseite seiner Hand oder fährt mit dem Zeigefinger über seine Fingerkuppen. Er will nicht den gleichen Fehler machen, wie die anderen, die „den Islam“ und „die Muslime“ über einen Kamm scheren. Manchmal hremst er sich. „Ich will mich nicht zu weit aus dem Fenster lehnen“, sagt er dann. Er kann nicht über alle urteilen, weil er nicht alle kennt. Eine Universalantwort für ein perfektes Mitreden hat er nicht. Wie soll er auch? Er ist kein Anführer mit radikalen Forderungen und keiner, der für sich beansprucht, die Wahrheit zu kennen. Er ist ein 24-Jähriger mit einem Wunsch: „Dass aus Juden, Christen, Muslimen, Buddhisten und allen Gläubigen einfach nur Menschen werden.“ Informieren, mehr sprechen, so will er das in Zukunft schaffen. „Wer nachdenkt und informiert ist, kommt nicht auf verrückte Ideen. Und wer etwas wissen will, kann gerne zu mir kommen. Ich versuche dann, die Fragen zu beantworten.“ Das ist Ertürks Weg. Er nennt ihn Muslimunity.

Kaffeepause in der Mensa. Nicht viel los an diesem Nachmittag. Während der Dampf aus den Pappbechern langsam in die Nase kriecht, erzählt Ertürk dass er letzten November in Dortmund war. Dort hat Galatasaray Istanbul gespielt, sein Verein. Dortmund hat die überforderten Istanbul in der Champions-League-Partie mit 4:1 besiegt. Ein Thema weit weg von Religion. Doch dann holt ihn das Thema Islam wieder ein. Einmalung

auf dem Smartphone: Pegida-Sprecherin Kathrin Oertel tritt zurück. Für einen Moment schaut Ertürk verdutzt. Dann wischt er sich mit dem Zeigefinger durch die Meldung. „Das wird auch ohne sie weitergehen“, murmelte er. Wie es in Hildesheim weitergeht, weiß man schon. Für den 21. März haben Rechtsextreme eine Demo unter dem Motto „Gegen die Überfremdung des deutschen Volkes“ geplant. Auch eine Gegendemo ist angekündigt. Überfremdung. Davon ist bei ihm zuhause im Stadtfeld nichts zu sehen. Mannshöhe Hecke, knietiefes Gatterort und drei verbliebene Gartenwege auf den Steinstufen vor dem Einfamilienhaus. Wenn die Sonne scheinen würde, müsste man das wohl deutsche Kleingartenidyll nennen. Das Erdgeschoss haben die Ertürks vermietet, im ersten Stock leben die Eltern, und ganz oben unter dem Dach wohnt Aytac Ertürk neben seinem Bruder Sertac. Weißer Schrank, orangene Bettdecke, braune Couch. Auf der weißen Kommode steht ein Urlaubsfoto von Ertürk und seiner Verlobten Aylin, am Drehknopf der Heizung hängt ein Rucksack mit Hallenschuhen, über der Tür ein Bild von Mekka, das man per Stecker zum Leuchten bringen kann. Ertürk nimmt sich den Laptop vom Bett und setzt sich auf die Couch. Mehrmals pro Woche googelt er das Wort „Islam“ und schaut sich die Schlagzeilen der Zeitungen und Internetsseiten an. Er will selbst lesen und nicht vom Fernsehen informiert werden. Denn im Fernsehen läuft Mist, das ist nicht neutral, sagt er. Ein genaues Beispiel dafür nennt er nicht. Dafür zeigt er andere Beispiele, die er auch auf der Facebook-Seite von Muslimunity gepostet hat. Der Stern titelte über seine neue Serie über den Islam und Europa zum Beispiel mit den Worten: „Der ewige Zorn“. Das „o“ von „Zorn“ besteht aus dem Halbmond und dem Stern der türkischen Flagge. Im Internet hat Ertürk nur „Kein Kommentar“ dazu geschrieben. Jetzt sagt er: „Wenn etwas gutes passiert, dann ist es egal, ob jemand Muslim ist. Aber sobald etwas schlechtes passiert, passiert das, weil er Muslim ist.“ Er zeigt

ein weiteres Beispiel, diesmal ein Titelbild des Focus mit der Schlagzeile: „Das hat nichts mit dem Islam zu tun“. Darunter ein Gewehr und in roten Buchstaben: „Doch!“ „Heftig“ nennt Ertürk das und „krass“, aber wenn ihn solche plakativen Botschaften ärgern, so lässt er es sich zumindest nicht anmerken. Er ist sich sicher: Durch solche Darstellungen wird Distanz zwischen den Menschen, ja ein Feindbild geschaffen. Wie er mit solchen Schlagzeilen bekannter Zeitungen und der deutschlandweiten Berichterstattung über den Islam umgehen soll, weiß Ertürk nicht so genau. „Es regt uns auf“, sagt er. Nur um sich kurz darauf zu widersprechen: „Man regt sich nicht mehr auf, man schüttelt nur noch mit dem Kopf“. Mal sagt er „Es macht mich traurig“, und kurz darauf: „Ich nehme mir das nicht zu Herzen.“ Hin- und hergerissen wirkt das. Es nervt ihn, dass seine Religion ständig im Fokus steht. Denn eigentlich ist sie für ihn etwas sehr Persönliches. Deswegen gehen auch die Mohammed-Karikaturen für ihn in Richtung Beleidigung. Aber darf Satire denn nicht alles? „Nein, auf keinen Fall.“ Aber Gewalt ist die falsche Reaktion. Man müsse den Menschen klar machen, was diese Zeichnungen für Muslime bedeuten. Und verlend sie sind. Ertürk hofft, dass sie das erkennen und den Muslimen vielleicht irgendwann solidarisch zu sein stehen und provozierende Satire-Zeitschriften boykottieren. Draußen ist es mittlerweile dunkel geworden. Und kalt. Ertürk lässt den Reißverschluss seines Parkas offen. Mit dem alten blauen Mercedes E220 fährt er zur Moschee in die Nordstadt. Es ist das Auto seines verstorbenen Opas Faik. Früher saß er oft auf der schwarzgepolsterten Rückbank. Heute sitzt er vorne und steckt sein Handy per USB-Ladekabel in den Adapter in Zigarettenzünder. Zwischen seinen Antworten singt der kanadische Rapper Drake ein Duett mit dem amerikanischen Rapper Jay-Z. Ertürk erklärt, dass er in der Moschee nicht fotografiert werden möchte. Er will nicht

Glaube und Aussehen sind egal. Wir sind Nachbarn, nicht Nationen.

Ralf Hoffmann, Nachbar von Familie Ertürk

▲ Als Muslim entspricht Aytac Mustafa Ertürk höchstens optisch dem Klischee, doch Klischees helfen dem Islam nicht weiter. Ertürk will mit den Menschen über seine Religion sprechen. als Vorzeige-Muslim beim Beten gezeigt werden. In der Moschee im Bischofskamp springt der Sekundenzähler der Wanduhr mit einem leisen „Klack“ vorwärts. Die frische Luft im Raum riecht nach Regen. Kurz nach 17 Uhr, Ertürk kniet. Er hat die Augen geschlossen. Der Imam betet. Ein kleines Mikrofon wirft seine Stimme durch den holzgetäfelten Raum. Hier lebt Ertürk seine Religion. Für sich. Im Stillen. Auf dem Gehweg im Stadtfeld steht Ralf Hoffmann. Er wohnt neben den Ertürks. Hoffmann ist ein freundlicher Mann mit grauem Schnäuzer. Als er hört, dass die Zeitung über Aytac schreibt, will er auch etwas sagen: „Wir sind doch alle ganz normale Menschen. Ein verschiedener Glaube und verschiedene Aussehen sind doch egal. Wir sind Nachbarn, nicht Nationen.“ Nachbarn sind sie schon seit mehr als fünf Jahren. Er hat den Ertürks schon mehrfach das Du angeboten. „Doch sie bleiben bei ‚Herr Hoffmann‘“, sagt er und lacht. Was die Zukunft für ihn bringt, kann Aytac Ertürk jetzt noch nicht sagen. Vor drei Monaten hat er sich mit seiner Freundin Aylin verlobt. Er kann sich vorstellen, auch mal woanders hinzugehen. Er würde aber auch in Hildesheim bleiben. Pegida, Charlie Hebdo oder Islam-Schlagzeilen spielen für seine Entscheidung keine Rolle, sagt er. Seine Heimat ist Hildesheim. Seine Heimat ist Ankara. Seine Heimat ist nichts Unverrückbares, sondern ein Ort, an dem er sich wohlfühlt. „Wenn ich in Hildesheim bin, vermisse ich manchmal die Türkei. Und wenn ich in der Türkei bin, vermisse ich dann Hildesheim.“ Hildesheim ist der Ort, der ihn zu dem gemacht hat, der er heute ist. Die Stadt, das sind für ihn Freunde und Familie, Bildung, die Fußballvereine, das im Vergleich zu Ankara schlechtere Wetter. Und natürlich auch der Islam.

Sie brauchen keinen Fernseher, um den Islam kennenzulernen.

Aytac Mustafa Ertürk, Mitgründer Muslimunity